

„Ich finde mein Auftrag als Vater, ob jetzt mit Migrationshintergrund oder nicht ...“ – Neue Väter zwischen Sorgearbeit und Rassismus

1 Einleitung

Seit der Veröffentlichung von Karla Elliotts (2016) theoretischer Konzeptualisierung von Caring Masculinities lässt sich auch im deutschsprachigen Raum eine aktive Debatte darum beobachten, was fürsorgende Männlichkeiten sind und wer als solche begriffen werden kann (vgl. beispielsweise Scholz & Heilmann 2019). Als problematisch zeigt sich innerhalb der Auseinandersetzung jedoch, dass der theoretische Ansatz zu einem *weißen* Konzept zu verkommen droht. Innerhalb der deutschsprachigen Forschung dienen hauptsächlich weiße-mittelständische Männer als Forschungsobjekte für fürsorgende Männlichkeiten (vgl. auch Prattes 2022) und migrantische Männer oder Männer of Colour als Väter werden als traditionell-konservativ konstruiert und somit defizitorientiert betrachtet (Tunç 2018). Auch innerhalb der erziehungswissenschaftlichen Auseinandersetzung wird das Konzept der Caring Masculinities diskutiert und dabei werden u.a. die Fragen gestellt, ob männliche Fachkräfte als Caring Masculinities begriffen werden können (Pangritz 2019) oder wie das Konzept in die pädagogische Praxis übertragen werden kann (Scambor & Holtermann 2023). Daher ist eine grundlegende theoretische Auseinandersetzung mit dem Konzept auch für die Erziehungswissenschaft unabdingbar.

Der Beitrag möchte vor diesem Hintergrund zwei Fallstudien diskutieren, die Einblicke in die Verschränkung von Vaterschaft und *race* ermöglichen und somit zu einer Erweiterung der Forschungslandschaft und anschließenden theoretischen Erweiterung von Caring Masculinities beitragen. Darüber hinaus lassen sich theoretische Bezüge zu ‚men in the margin‘ (Elliott 2020) herstellen, die gerade Transformationspotentiale von Männlichkeit(en) in der Abwesenheit von Privilegien verorten.

2 **Vaterschaft zwischen Defizitorientierung und Fürsorge – Caring Masculinities aus rassismuskritischer Perspektive**

Der Ansatz *Caring Masculinities* (fürsorgende Männlichkeiten) nach Elliott (2016) kann grundlegend als eine Weiterentwicklung des Konzeptes *hegemoniale Männlichkeit* von Connell (2015) gefasst werden. So setzt die Idee fürsorgender Männlichkeiten an dem Transformationspotential der Integration von Care für die Männlichkeitskonstruktion an und denkt sie darauf aufbauend als egalitär orientierte Männlichkeiten, welche somit als kritischer Gegenentwurf zur hegemonialen Männlichkeit gefasst werden können. Dabei zeigen sich vor allem zwei Charakteristika als wesentlich für fürsorgende Männlichkeiten: Zum einen orientieren sie sich an einer feministischen Fürsorgeethik, die Werte wie Unterstützung positiver Emotionen und Beziehungsfähigkeit inkludiert (Gärtner & Scambor 2020; Elliott 2019). Zum anderen lehnen fürsorgende Männlichkeiten Dominanz als Praxis, mit deren Hilfe sich auch gegenwärtige Macht- und Herrschaftsverhältnisse fortschreiben, ab (Elliott 2019).¹

Als Sinnbild für fürsorgende Männlichkeiten dienen innerhalb der erziehungswissenschaftlichen, soziologischen und auch psychologischen Forschung zumeist die sogenannten ‚neuen Väter‘ (vgl. Kassner 2008; Meuser 2014), da vor allem entlang der von ihnen gelebten Vaterschaft die gegenwärtige Transformation von Männlichkeit sichtbar wird. Ein gestiegenes Engagement von Männern als Väter in der häuslichen Sorgearbeit lässt sich beispielsweise anhand des Bezugs des Elterngeldes beobachten. So lässt sich seit 2015 ein kontinuierlicher Anstieg des Bezugs durch Väter feststellen. Während 2015 nur 4,6 % das Elterngeld plus in Anspruch nahmen, waren es 2017 bereits 13,8 % (BMFSFJ 2018: 4). Angaben zum Gender Care Gap zeigen jedoch, dass auch bei zunehmender Involviertheit von Vätern ein Ungleichgewicht bei der Übernahme von Sorgearbeit zwischen Frauen und Männern in heterosexuellen Partnerschaften bestehen bleibt (Gärtner, Lange & Stahlmann 2020).

Prattes (2022) merkt jedoch kritisch für die theoretische Entwicklung und Forschung zu fürsorgenden Männlichkeiten an, dass bisher vornehmlich auf Care und damit verbundene Transformationspotentiale fokussiert wird und der Aspekt der Ablehnung von Dominanz und damit verbunden die Betrachtung unterschiedlicher Dominanzachsen vernachlässigt bleibt. Besonders die Betrachtung von *race* als eine wesentliche Machtachse sieht Prattes (2022) als unabdingbar, da das Konzept sonst Gefahr laufe, zu einem *weißen* Konzept zu verkommen, indem die Verflechtung von Care mit weiteren ungleichheits-erzeugenden Differenzlinien unberücksichtigt bleibt. Sichtbar wird dieser Vorwurf auch an der deutschsprachigen Forschung zu Vaterschaft. So merkt Tunç

1 Kritisch dazu Pangritz (2019).

(2017) für die deutschsprachige Väterlichkeitsforschung² an, dass Väter mit sogenanntem Migrationshintergrund bzw. of Colour hinsichtlich der positiven Transformationspotentiale von Care eher unberücksichtigt bleiben oder Gegenstand negativer und defizitorientierter Diskurse werden. In deutschen Debatten sind Väter mit Migrationshintergrund und of Colour vielmehr Gegenstand „ethnisierter sowie religionisierter Diskurse, wo ihnen statt engagierter Väterlichkeit eher Gewalt oder nicht förderliche Erziehung zugeschrieben werden“ (Tunç 2017: 135).

So werden gesellschaftliche Problemlagen entlang von Vaterschaft über Othering-Prozesse auf die ‚Anderen‘ projiziert und somit ausgelagert, anstatt sie als gesamtgesellschaftliche Probleme anzuerkennen (Shooman 2012 zit. n. Tunç 2021). Dementsprechend fordert auch Tunç (2021) eine intersektionale Perspektive innerhalb der Väterlichkeitsforschung, um so auch die ethnisierten Männlichkeitsdiskurse zu enttarnen.

Elliott (2020) selbst sieht gerade in *men in the margin* das Transformationspotential hinsichtlich alternativer Männlichkeiten wie Caring Masculinities. Anlehnend an hooks’ (2004) Begriffsbestimmung von *the margin* als Raum für Revision sieht Elliott im Ausschluss von gesellschaftlichen Privilegien das Potential für Männer, mit alternativen Formen von Männlichkeiten zu experimentieren. Dem folgend wird deutlich, dass im theoretischen Diskurs um Caring Masculinities zwar eine Perspektive zum Verständnis *nicht-weißer*³ Väterlichkeit bzw. Vaterschaft geliefert wird, diese sich jedoch nicht in der gegenwärtigen Forschung zu fürsorgenden Männlichkeiten widerspiegelt, wo verschränkte Machtverhältnisse wie *race* nicht mitberücksichtigt werden. Tunç (2021: 253) formuliert in diesem Kontext eine Forschungsfrage, der sich dieser Beitrag ebenfalls widmen möchte: „Dementsprechend ist die Frage, welche empirischen Ergebnisse zu Entwicklungen von Caring migrant Masculinities gibt es?“.

3 Empirischer Teil

Wir möchten uns dieser Frage mit Hilfe von zwei Fallstudien annähern und somit zu einer Erweiterung der Forschungsperspektive und damit verbunden der theoretischen Weiterentwicklung fürsorgender Männlichkeiten beitragen.

- 2 Tunç (2018) unterscheidet zwischen Vaterschaft und Väterlichkeit. Dabei umfasst Vaterschaft rechtliche Aspekte (wie die Anerkennung von Vaterschaft), während Väterlichkeit als soziale Praxis im Sinne des ‚doing fathering‘ verstanden werden kann.
- 3 Die Bezeichnung nicht-weiß soll an dieser Stelle nochmals verdeutlichen, dass Praktiken der Vaterschaft weißer Väter als Standard in Forschung und Praxis gesetzt werden, wovon wir uns deutlich abgrenzen möchten.

3.1 Methodisches Vorgehen

Die hier vorgestellten Fälle stammen aus dem Promotionsprojekt von Jelena Büchner, das auf Männlichkeitskonstruktionen migrantischer Väter fokussiert. Im Rahmen des Projektes wurden biographisch-narrative Interviews (vgl. Schütze 1983) mit sogenannten ‚migrantischen Vätern‘ geführt und mit der Dokumentarischen Methode (vgl. Bohnsack 1989) ausgewertet. Mit Leiprecht und Langerfeldt (2019) ist dabei auf die ganz grundlegende Problematik der Verwendung des Begriffes Migrationshintergrund hinzuweisen. Dieser stellt eine Reduktion der Diversität und Komplexität der darunter gefassten Menschen und ihrer Lebensgeschichten und -realitäten und eine damit einhergehende Homogenisierung dar. Es besteht also auch hier die Gefahr der Reproduktion von eindimensionalen Zuschreibungslogiken, die nicht nur die Verschränkung mit anderen Kategorien ignorieren, sondern auch sozial-strukturelle Machtverhältnisse aus dem Blick verlieren (vgl. ebd.: 46). Um Männlichkeitskonstruktionen migrantischer Väter rekonstruieren zu können, war es jedoch auch für die empirische Untersuchung des Projektes unausweichlich, mit der Kategorie Migrationshintergrund zu arbeiten. Dies ist vor allem der Tatsache geschuldet, dass die Allgemeinbevölkerung über Wissensbestände zu dieser Kategorie verfügt und es somit möglich war, geeignete Interviewpartner zu rekrutieren.

Biographisch-narrative Interviews eignen sich aufgrund ihres hohen Detaillierungsgrades besonders für die Rekonstruktion des kollektiven, aber auch des individuellen Habitus mit der Dokumentarischen Methode (Bohnsack 2021: 69). Die Dokumentarische Methode steht in der Tradition der Wissenssoziologie Mannheims sowie der Ethnomethodologie Garfinkels. Anhand der Dokumentarischen Methode lässt sich reflexives, aber auch handlungsleitendes Wissen von Akteur:innen rekonstruieren und analysieren. Erstes, also die Handlungspraxis, wird durch Orientierungswissen strukturiert und ist damit als relativ losgelöst vom subjektiv gemeinten Sinn zu verstehen. Unter Bezugnahme auf Mannheim wird somit zwischen theoretischem, reflexivem Wissen und handlungsleitendem, inkorporiertem Wissen unterschieden. Dieser Strukturzusammenhang ist „bei den Akteur:innen selbst wissensmäßig repräsentiert“ (Bohnsack, Nentwig-Gesemann & Nohl 2013: 12), wobei diese „selbst nicht wissen, was sie da eigentlich alles wissen“ (ebd.). Mit ihrer empirischen Ausgangslage beim Wissen von Akteur:innen und unter Berücksichtigung von deren Relevanzsetzungen bei gleichzeitiger Wahrung einer beobachtenden Distanz von „subjektiven Intentionen und Commonsense-Theorien“ (ebd.: 13) gelingt es der Dokumentarischen Methode also, das Spannungsverhältnis von Subjektivismus und Objektivismus zu überwinden. Damit geht es in der Dokumentarischen Methode letztlich um das Wie der Herstellungsprozesse der gesellschaftlichen Realität der Akteur:innen (vgl. ebd.: 9ff.). Da das Alltags

wissen aber nicht direkt über kommunikative Erfahrungen vermittelt werden kann, wird in der Dokumentarischen Methode zwischen immanentem, intendiertem Ausdruckssinn und dokumentarischem Sinngehalt unterschieden. Ersterer bezieht sich auf das unmittelbar Gesagte, letzterer auf das, was mittelbar über das Alltagswissen der Beforschten transportiert wird (vgl. Kleemann, Krähnke & Matuschek 2013: 158f.). Dieser Unterscheidung von Sinnebenen wird in den unterschiedlichen Interpretationsschritten Rechnung getragen.

Vier Stufen der Rekonstruktion lassen sich innerhalb der Dokumentarischen Methode voneinander abgrenzen: Die formulierende Interpretation, die reflektierende Interpretation, die Diskursbeschreibung und schließlich die Typenbildung⁴. Zentral ist dabei schon ab der zweiten Stufe der komparative Fallvergleich (vgl. Bohnsack 2021: 37ff.). Bei der Auswertung biographisch-narrativer Interviews werden, im Gegensatz zur Analyse von Gruppendiskussionen, die unterschiedlichen Ebenen der Darstellung in Form von Textsorten besonders berücksichtigt. Hierbei wird sich an die Arbeiten von Fritz Schütze (1987) angelehnt (vgl. ebd.: 69). In biographisch-narrativen Interviews schließen die zu erforschenden Personen nach einem erzählgenerierenden Einstiegsimpuls durch die interviewende Person eine biographische Erzählung an, die durchaus mehrere Stunden dauern kann (vgl. Nohl 2012: 40). Beenden die Forschungsobjekte ihre Erzählung, stellen Interviewende zunächst immanente, also auf bereits angesprochene Themen bezogene, Nachfragen. Erst nach diesem Schritt werden exmanente, also auf neue Themen bezogene Fragen gestellt (vgl. ebd.: 13). Beide vorgestellten Interviews wurden in der ersten Jahreshälfte 2021 geführt. Die Fallanalysen geben jeweils Einblick in die Vaterschaftskonzepte, Sorgearbeitspraktiken und in das Erziehungshandeln der befragten Väter.

3.2 Fall 1: Timothee

Der Interviewpartner Timothee ist zum Zeitpunkt der Erhebung 33 Jahre alt und lebt in einer süddeutschen Großstadt. Anfang der 1990er Jahre kommt er mit seinen Eltern aus der Demokratischen Republik Kongo nach Deutschland. Über einen Verteilerschlüssel wird die Familie einer süddeutschen Kleinstadt zugewiesen, in der sie die ersten zehn Jahre in einer Asylbewerber:innenunterkunft lebt. In diesem Zeitraum werden auch die drei Brüder von Timothee geboren. Die Familie lebt in prekären Verhältnissen: Beide Eltern arbeiten in wechselnden Schichten in einem Hotel, weswegen Timothee schon früh viel Verantwortung und Sorgearbeit für seine Geschwister übernehmen muss. Spä-

4 Zum Zeitpunkt der Verfassung des Artikels wurde noch keine Typenbildung vorgenommen. Die hier vorgestellten Ergebnisse fußen dementsprechend auf Erkenntnissen der formulierenden und reflektierenden Interpretation sowie der komparativen Analyse.

ter studiert er und wird Übersetzer für Französisch. Er heiratet seine Jugendliebe, mit der er zum Zeitpunkt des Interviews einen dreijährigen Sohn hat. Das Kind geht in den Kindergarten, die Kindsmutter arbeitet als PR-Managerin, genau wie Timothee, in Teilzeit.

Timothees Konzept von Vaterschaft (vgl. auch Matzner 2004) orientiert sich an der Weitergabe gesellschaftlich akzeptierter Werte, die sich wiederum auf eine Kategorisierung in ‚richtig‘ und ‚falsch‘ stützt, wie das folgende Zitat veranschaulicht:

„weiß=ich=nich ich finde mein *Vater* ähm-mein-mein **Auftrag** als **Vater** ob jetzt mit Migrationshintergrund oder nicht is=es einfach mein mein mein **Kindern** irgendwie **Werte** mitzugeben ähm auf den **Weg** die ähm die gesellschaftlich **akzeptiert** sind“.

In dem Interviewzitat wird darüber hinaus deutlich, dass Timothee sich in erster Linie als Vater wahrnimmt und sich damit auch von der Zuschreibung des Migrationshintergrundes abgrenzt. Für seinen Sohn will er ein moralischer Kompass sein, denn „er weiß **nur** was **richtig** und was **falsch** is weil ich=s ihm tagtäglich sage“. Diese Orientierung lässt sich u.a. auf Timothees eigene Migrations- und Rassismuserfahrungen zurückführen. An vielen Stellen des Interviews berichtet er von verschiedensten rassistischen Übergriffen, die alle Bereiche seines Lebens durchdringen (vgl. Kooroshy, Mecheril & Shure 2021: 24). Aus diesen Erfahrungen resultiert seine Assimilations- oder Integrationsstrategie der Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft (vgl. auch Pries 2021). So konkludiert Timothee:

„*aber*, das halt zu meinen zu meinen zu meinen klassischen **Rassismuserfahrungen** die ich gemacht hab weil ich einfach, wahrscheinlich hab ich irgendwann gemerkt ok wenn ich **so bin**, ja, ähm m-produzier ich wenig **Ärger** ne also man passt sich dann ja irgendwie **an**“.

Die Haltung Timothees in Bezug auf Sorgearbeit lässt sich mit seinen eigenen Worten als pragmatisch charakterisieren. An einer Stelle im Interview gibt er Einblick in die Betreuung seines Kindes, während er pandemiebedingt im Homeoffice arbeitet. Der Sohn geht zu diesem Zeitpunkt noch nicht in den Kindergarten und Timothee hat ein wichtiges Meeting, an dem er online teilnimmt. Das Kind ist ebenfalls anwesend und spielt im Hintergrund:

„ich hab keine andere **Wahl**=es=is=halt so, ne ich bin halt eher der **Pragmatiker** und sag **ok, is** nun mal mein Kind was soll ich jetzt mit dem Kind **machn** ja“.

Timothee musste, wie bereits angesprochen, schon früh Carearbeit für seine Brüder übernehmen. Darunter fiel vor allem „was zum Essen machen, Kochen“, „Windeln wechseln“ und „für meine Brüder da sein“. Somit hat er schon vieles in seiner Kindheit erfahren, was er für sein „Vatersein“ braucht. Dies bedingt seine lösungsorientierte Haltung und unterscheidet ihn von anderen Vätern in seinem Umfeld, wie z.B. von seinem Schwager, der mit der Sorgearbeit für sein Kind „überfordert“ ist. Doch nicht nur die (Betreuungs-)Situ-

tion in seiner Herkunftsfamilie führt zu dieser Form von Verantwortungsübernahme durch Timothee. Den Wert, auch als Mann Aufgaben in Haushalt und Erziehung zu übernehmen, lehrt ihn seine Mutter:

„von meiner Mama tatsächlich so auch als-als m-äh-irgendwie-so als **Wert mitbekomm** so irgendwie so ja nicht **nur** die **Frau** muss was **machn** äh, auch der **Mann** kann was im Haushalt **machen**“.

Timothees Pragmatismus ermöglicht ihm als Orientierungsmuster die Integration feminisierter Fürsorgearbeit in einen, im Sinne der hegemonialen Männlichkeit, eher traditionell-konservativen Entwurf von Männlichkeit. Dementsprechend resümiert er:

„und das sind halt so Sachn da bin ich halt, w-**weniger empfindlich** für sowas ja also ich **mach das dann** weil es halt so **is** dann mach ich das **beschwer** mich aber jetzt nicht **da**-darüber dass es **stinkt** dass es stinkt **wissen wir alle** das=**is**=**klar** aber m-w-w-deswegen **wechsel** ich ja **trotzdem** die **Windel** ja deswegen hab ich da so ne ganz andere Einstellung **dazu**“.

Der eigene Vater stellt im Falle Timothees eine Negativfolie dar. Er grenzt sich stark von der (wert-)konservativen Haltung des eigenen Vaters ab, den er als „klassische[n] Macho“ beschreibt. Sein Vater krümme im ‚Haushalt keinen Finger‘, wenn er einmal die Spülmaschine ausräume, sei das das „Höchste der Gefühle“. Weiterhin beschreibt er seinen Vater im Umgang mit ihm und seinen Brüdern als „aggressiv“ und „aufbrausend“, was sich „irgendwann gebessert“ habe. Timothee vermutet, dass dieses Verhalten einerseits aus einem möglichen Trauma des Vaters rührt, andererseits habe der Vater dieses Verhalten vor allem gezeigt, „**bevor** meine Eltern angefangen habn sich so **anzupassen**“. Timothee führt also auch in dieser Hinsicht die Verbesserung der Situation auf die Anpassungsleistung seiner Eltern zurück.

Wie oben bereits angesprochen, führen die gemachten Rassismuserfahrungen zu einer Anpassungsstrategie, die einerseits die Anpassung des „äußere[n,] Erscheinungsbild[s,]“ und andererseits die perfekte Beherrschung der deutschen Sprache beinhaltet. Aus seinen Erfahrungen lernt Timothee, dass er weniger „Ärger produziert“, wenn er „**keine Baggyjeans**“ und „vielleicht n teureres Hemd, vielleicht auch mal n **Sakko**“ trägt. Timothees „Integration“ erfolgt aber vor allem entlang der Beherrschung des Deutschen, wie sich in folgendem Zitat zeigt:

„wenn man mich **heute redn hört**, meint man gar nicht dass ich *irgendwie* anfangs die Sprache gar nicht **beherrscht** hab oder so ja oder vielleicht mal noch ne andere **Sprache** gesprochen hab, [holt Luft] *und ähm*, das ist tatsächlich so=n so=n so=n **Beispiel** was ich immer anführe wenn=s immer heißt ja *ähm m-wie* **schnell** man sich integriert oder wie schnell man auch ne **Sprache** irgendwie sich aneignet oder so“.

Diese Erfahrung führt auch dazu, dass Timothee mit seinem Sohn ausschließlich Deutsch spricht, obwohl er selbst auch fließend Französisch spricht und die Ressourcen für eine bilinguale Erziehung damit vorhanden gewesen wären.

Die Anpassung über die Sprache und die Internalisierung gesellschaftlich anerkannter Werte erlauben es ihm auch, sich somit gegen rassistische und diskriminierende Beschimpfungen zu schützen.

„[D]adurch dass ich auch **nie**, **wollte** dass mich jemand irgendwie als *ähm*, al-als ähm **Ausländer beschimpft** oder al-als **Schwarzer** oder sonst=irgendwas, hab ich halt versucht mich **anzupassen** und an d-an=an=an diese **Gesellschaft** ne“.

Dies zeigt, dass in diesem Fall die biographischen Erfahrungen deutlich prägender für das eigene Erziehungshandeln wirken als die in der Forschung über Väter oftmals unterstellte Orientierung an traditionell-konservativen Werten von Vätern mit Migrationshintergrund (Tunç 2018).

3.3 Fall 2: Niam

Der zweite hier vorgestellte Fall, Niam, ist zum Zeitpunkt der Erhebung 32 Jahre alt und lebt ebenfalls in einer süddeutschen Großstadt. Sein Vater stammt aus dem Iran und kommt einige Jahre vor Niams Geburt zum Studium nach Deutschland. Er selbst ist in Norddeutschland geboren, wo seine Eltern einige Jahre leben, da der Vater zu dieser Zeit als Ingenieur auf einem Schiff arbeitet. Niams Mutter ist Sozialpädagogin. Gemeinsam zieht die Familie dann in eine süddeutsche Großstadt. Dort werden ebenfalls die beiden jüngeren Brüder Niams geboren. Die Familie lebt in einer Wohnung, in der jedes Kind sein eigenes Zimmer hat, in einem Viertel mit einem „relativ hohen Ausländeranteil“. Niam beschreibt sein Aufwachsen als „behütet“. Mit seinem vier Jahre jüngeren Bruder Kasra verbindet Niam im Kindes- und Jugendalter eine enge Beziehung. Niam hat eine bewegte Bildungs- und Berufsbiografie, die von vielen Wechseln und Brüchen geprägt ist. Als die Erhebung stattfindet, befindet er sich gerade im Anerkennungsjahr als Erzieher in Vollzeit. Niam ist verheiratet und Vater von einer Tochter und einem Sohn, die beide noch zuhause betreut werden. Die Kindsmutter arbeitet in Teilzeit als Bürokraft.

Niams Vaterschaftskonzept orientiert sich an der Garantie der größtmöglichen Sicherheit für seine Kinder. Dies führt er aber – entgegen der von Tunç (2017) aufgezeigten Defizitorientierung in der Forschung zu migrantischen Vätern – weniger auf seinen Migrationshintergrund als vielmehr auf die Prägung durch seinen eigenen Vater zurück:

„mein **Vater** is eher **vorsichtig**, gewesen **immer**, also ich-**bin** auch sehr **vorsichtig** auch als **Vater** sehr **vorsichtig** //I: mhmm// *ähm*, denk aber jetzt nich dass des was mit *der* oder nicht **direkt** mit der **Migration** zu tun hat sondern einfach weil mein **Vater** halt, so war“.

Wie Timothee trennt auch Niam zwischen seiner Vaterschaft und seiner Migrationsgeschichte. Deutlich wird hier die Abgrenzung von der Erfahrung, immer wieder auf den Migrationshintergrund reduziert zu werden und die damit einhergehende Stigmatisierung zu erleben (vgl. auch El-Mafaalani 2017, S.

474).⁵ Vater zu sein bewertet er als „schön und anstrengend“. Berufsbedingt hat er „vielleicht weniger Nerven“ als der „Nachbarspapa“, dennoch ist es sein Anspruch als Vater, so viel Zeit wie möglich mit seinen Kindern zu verbringen. Aus diesem Grund haben seine Frau und er die Familienplanung bereits abgeschlossen:

„noch=n Kind auch aus **finanzieller Sicht** also *wär* für mich **gar** keine Option weil ich kann, oder **ich will nicht** noch mehr arbeiten weil dann hab ich-klar ich könnt irgendeine **Nebenjobs** [holt Luft] **machen** um des zu finanzieren aber ich-mein ich **bin** ja **Vater** und ich will **Zeit** mit den Kindern **verbringen**“.

Der finanzielle Aspekt des Kinderkriegens kommt auch dann zum Tragen, wenn es um die Wohnsituation der Familie geht. Weil es den Eltern wichtig ist, beiden Kindern ein eigenes Zimmer bieten zu können, sind sie bereits einmal umgezogen und müssten dies erneut, wenn sich ein weiteres Kind ankündigen würde.

Die Betreuung und Pflege der Kinder ist zwischen den Eltern aufgeteilt und lässt sich als strukturiert und routiniert beschreiben. Wie auch in Timothees Fall wird Sorgearbeit pragmatisch aufgeteilt. Nachdem Niam es ist, der in Vollzeit arbeitet, bringt er sich vor allem nach der Erwerbsarbeit und am Wochenende in Sorgearbeiten ein. Insgesamt labelt er die Rollenverteilung zwischen seiner Frau und ihm als „klassisch“, aber nicht „weil wir da eher altertümlich sind sondern weil=s halt einfach praktischer is“. Der Tagesablauf ist durchgeplant und orientiert sich an den Bedürfnissen der Kinder:

„es so in der Regel **vier** dann, **spiel** ich mit den Kindern was, jetzt=wenn=s=Wetter besser is dann, **draußen** wenn=s Wetter **nich** so gut is dann halt, drinnen [schluckt] [Frau] macht in der Zeit **Essen** [holt Luft] und dann ess=mer so *gegen fünf äh* zu **Abend** und *dann äh* sind=mer halt alle noch als **Familie zusammen**, spielen entweder zusammen was oder **lesen** was manchmal, **teilen** wir uns auch **auf**, dass=*äh* ich mit=m **[Sohn]** spiel oder ich mit der **[Tochter]** und A. dann m-m mit dem **anderen Kind** und *ähm* (2) ja, und *dann is so* der Bettgeh-Modus=so langsam dann wird **Zähne geputzt** und, [holt Luft] **Schlafanzug angezogen** und also des **Zähne** putzen mach zum Beispiel **immer ich** [...] und dann einer nachm

5 Wie oben bereits beschrieben, erfordern nicht nur das Forschungsdesign, sondern auch forschungsethische Grundsätze im Rahmen des Projekts Transparenz gegenüber den Interviewpartnern hinsichtlich des Forschungsvorhabens. Zudem wurde für die Erhebung zwar explizit nach Vätern mit Migrationshintergrund gesucht, im Interview selbst aber auf eine Relevanzsetzung der familiären Migrationserfahrung durch die Interviewerin verzichtet. Die Relevanzsetzungen dieses Aspekts durch die Interviewpartner sind damit wahrscheinlich zum einen auf das Forschungsdesign, zum anderen aber auf die biographischen Erfahrungen der Väter zurückzuführen. Damit befindet sich die Forschung im (unauflösbaren) Dilemma der Reifizierung der mit der Kategorie Migrationshintergrund einhergehenden Zuschreibungen, auf der anderen Seite kann ‚Kultur‘ als Analyse- und Beschreibungskategorie von Praktiken sowie als Reflexionsfolie von Kritik in Anlehnung an Mecheril und Rangger (2022) nicht generell zurückgewiesen werden. Vielmehr wird ein statischer Kulturbegriff abgelehnt und ein dynamisches und kontextrelationales Kulturverständnis vertreten (vgl. ebd.: 90). Diese Perspektive wird auch im Promotionsprojekt von Jelena Büchner eingenommen und reflektiert.

anderen und=dann=**schick** ich die die fertig sind halt, wieder zur **Mama** und *dann äh* les mer halt noch bissl was oder **so** also bissl was zum **runter kommen** und dann *äh* bringt der eine den **einen** der andere den **anderen** ins Bett“.

Mit dem feststehenden Tagesablauf gleichen sich die meisten Tage, was Niam befürwortet, denn „*unserer Erziehung nach* is halt einfach **wichtig** den Kindern *ne=äh struktu-rierten Tagesablauf* zu geben“. Dies funktioniert besser als bspw. die Erziehung der Nachbarn, von der sich Niam stark abgrenzt. Bei den Nachbarn gibt es „oft **Geschrei** und **Geplärr**“, weil die Kinder immer zu unterschiedlichen Zeiten ins Bett gehen oder viel fernsehen. Niam hat klare Vorstellungen von einer ‚guten Erziehung‘ nach denen er sein Erziehungshandeln ausrichtet.

Wie auch bei Timothee ist der eigene Vater eine relevante Bezugsgröße in Fragen der Erziehung. Wie oben bereits gezeigt beschreibt Niam seinen eigenen Vater als sehr vorsichtig. Während er sich als Kind und Jugendlicher oft über die aus seiner Sicht übertriebene Vorsicht seines Vaters ärgert, erkennt er nun große Parallelen in seiner Erziehung zu der, die er durch seinen Vater erfahren hat: „also ich bin da schon **auch eher** wie mein **Vater sehr** (2) **sehr vorsichtig**“.

Besonders prägend in Bezug auf Niams Vaterschaft sind, ähnlich wie bei Timothee, die Rassismuserfahrungen, die er machen musste. Auch Niam achtet auf seine Kleidung und setzt bewusst das Mittel der Sprache ein, um Zugehörigkeit herzustellen. 2015, zur Zeit der sogenannten ‚Flüchtlingskrise‘, fühlt sich Niam unwohl, wenn er mit seiner Tochter spazieren geht.

„[D]a hab ich wirklich, **kein** gutes Gefühl gehabt wenn ich jetzt n **Kinderwagen** mit der mit der [Tochter] **schieb** und *äh* und **keine Ahnung** *ne Jogginghose* an hab oder sowas //I: mhm// [holt Luft] dann *äh bild* ich mir ein oft **Blicke** bekommen zu habn so wie **ja** jetzt is der **hier** und jetzt hat er schon, n **Kind** gemacht **hier**“.

Zu dieser Zeit spricht er oft „extra laut“ mit seiner Tochter, sodass die Leute hören, dass er Deutsch spricht, was er im Nachhinein als „total affig“ bewertet. Zu dieser Zeit hat diese Situation ihn aber „schon **sehr**, sehr **beeinträchtigt** oder sehr sehr **beschäftigt**“. Weiter führt er aus

„also f-hat mich schon mitgenomm also hat mich auch, b-**beeinträchtigt** so in meim, in meim in meim **Ausleben** von-von ja dem *Spazieren gehn* äh mit meim **Kind** halt und solche Geschichten“.

Hier zeigt sich deutlich die Belastung, die beim Erzählen der Situation reaktiviert wird. Niam versucht sich hier von einem Bild des Geflüchteten abzugrenzen, der nach Deutschland kommt, sofort ein Kind macht und sich nicht integrieren will. Dieses Bild kann als Ausdruck von ‚internalized racism‘ (Pyke 2010) oder von ‚defensive othering‘ (Schwalbe et al. 2000) als eine Ausdrucksform davon gelesen werden. Letzteres beschreibt „identity work done by those seeking membership in a dominant group, or by those seeking to deflect the stigma they experience as members of a subordinate group“ (Schwalbe et al.

2000, S. 425). ‚Internalized racism‘ oder ‚internalized racial oppression‘ beginnt hingegen für Pyke (2010) bereits ab dem Moment, „that the oppressed accept the identities imposed on them by oppressors“ (ebd., S. 557). ‚Internalized racism‘ resultiert also aus der Position von Individuen im sozialen Raum, die in Niams und Timothees Fall als marginalisierte Männlichkeiten (Connell 2015) von Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen geprägt ist.

Niam und seine Frau entscheiden sich darüber hinaus dafür, beiden Kindern sowohl einen deutschen Vornamen als auch den deutschen Nachnamen der Mutter zu geben, den auch Niam nachträglich annimmt. Mit dieser Vorkerbung sollen die Kinder vor möglichen Nachteilen durch ihren Migrationshintergrund bewahrt werden.

„[U]nd des ham=mer uns tatsächlich **bewusst** dafür entschieden weil einfach, es **schon** so is dass es **schwieriger** is //I: mhm// also des hab ich *äh* d-**genau** des hab ich=äh=des=seh=ich=gar nich als **rassistisch**, wenn=ich=**ehrlich**=bin, sondern **eher** als, fast schon **logisch**, dass du einfach halt *ähm* **Schwierigkeiten** hast, mit=mit so=nem mit so=nem **Namen**“.

Wie auch bei Timothee zeigt sich, dass Niam bestimmte Assimilations- oder Integrationsstrategien anwendet, um sich und seine Kinder vor rassistischer Gewalt zu schützen.

4 Konklusion

In beiden Interviews zeigt sich, dass die Väter nicht nur eine partnerschaftliche, dem Kind zugewandte Haltung zeigen, sondern auch ihre Ansprüche an Erwerbsarbeit überprüfen (Kassner 2008), um verstärkt Erziehungs- bzw. Sorgearbeit leisten zu können. Im Gegensatz zu dem defizitorientierten Diskurs in der deutschsprachigen Forschung zu ‚migrantischen Vätern‘ zeigen beide Fälle ein egalitär orientiertes Aushandeln von Care-Aufgaben mit ihren Partnerinnen. Beide Väter orientieren sich dabei an Pragmatismus, wobei beide Aushandlungsprozesse unterschiedlichen Mustern folgen. Während Timothee Aufgaben in Haushalt und Erziehung übernimmt, weil er diese bereits als Kind zu übernehmen gelernt hat und sein Engagement damit erst gar nicht eingefordert werden muss, ordnet Niam die Verrichtung von Sorgearbeiten seiner Vollzeit-Erwerbstätigkeit unter. Auch für ihn ist es jedoch selbstverständlich, sich in Haushalt und Erziehung einzubringen.

In den Interviews zeigt sich überdies, dass die befragten Väter massive Othering- und Rassismuserfahrungen mach(t)en, die ihr Vaterschafts(er-)leben und die Erziehung ihrer Kinder maßgeblich beeinflussen. Sowohl Timothee als auch Niam wählen ‚Anpassung‘ als Strategie im Umgang mit Rassismus. Diese bezieht sich in beiden Fällen auf ihr Äußeres, wie z.B. die Kleidung, aber auch auf das (perfekte) Sprechen der deutschen Sprache. In Bezug auf die

Kinder werden diese Strategien ebenfalls angewandt. Durch Anpassung wollen sich die Väter selbst und insbesondere ihre Kinder vor rassistischer Gewalt schützen. Damit geht ebenfalls einher, sich von anderen BIPOCs im Sinne des ‚internalized racism‘ (Pyke 2010) oder ‚defensive othering‘ (Schwalbe et al. 2000) abzugrenzen, um so noch mehr Zugehörigkeit herzustellen. Die Wirkung von *race* als eine wesentliche Machtachse wird hier bei der Herausbildung von Caring Masculinities also sichtbar (vgl. auch Prattes 2022), indem fürsorgende Praktiken an Rassismuserfahrungen ausgerichtet werden.

In beiden Interviews zeigt sich also neben der egalitären Aushandlung von häuslichen Care-Aufgaben, wie sie bisher zumeist im Fokus der Forschungslandschaft zu ‚neuen Vätern‘ und Caring Masculinities steht, auch die Bedeutung von Dominanz für die fürsorgende Praxis in einer doppelten Weise: zum einen, da sich durch die eigenen biografischen Erfahrungen von Dominanz abgegrenzt wird, zum anderen da durch die gegenwärtigen Machtverhältnisse Dominanz erfahren wird.

Hier ist festzuhalten, dass vorherrschende Macht- und Herrschaftsverhältnisse sowie Strukturen der Unterdrückung, die hier entlang von *race* thematisiert wurden, große Auswirkungen auf die Care-Praktiken der Befragten als Modus Operandi von Männlichkeit haben und diese beeinflussen.

Literatur

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2018): Bericht über die Auswirkungen der Regelungen zum Elterngeld Plus und zum Partnerschaftsbonus sowie zur Elternzeit. <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/121264/6bfce747d8a948b19ddb73e4bfdaef/bericht-elterngeldplus-data.pdf> [Zugriff: 21.03.2023].
- Bohnsack, Ralf (1989): Generation, Milieu und Geschlecht – Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf (2021): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden (10. überarb. Aufl.). Opladen u.a.: Budrich.
- Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael (2013): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Wiesbaden: VS.
- Connell, Raewyn (2015): Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeit (4. Aufl.). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- El-Mafaalani, Aladin (2017): Diskriminierung von Menschen mit Migrationshintergrund. In: Scherr, Albert/El-Mafaalani, Aladin/Yüksel, Gökçen (Hrsg.): Handbuch Diskriminierung. Wiesbaden: Springer VS, S. 465–478.
- Elliott, Karla (2020): Young Men Navigating Contemporary Masculinities. Cham Switzerland: Palgrave Macmillan.
- Elliott, Karla (2019): Negotiations between progressive and ‘traditional’ expressions of masculinity among young Australian men. In: Journal of Sociology 55, 1, S. 108–123.

- Elliott, Karla (2016): Caring Masculinities: Theorizing an emerging Concept. In: *Men and Masculinities* 19, 3, S. 240–259.
- Gärtner, Debora/Lange, Katrin/Stahlmann, Anne (2020): Was der Gender Care Gap über Geld, Gerechtigkeit und Gesellschaft aussagt. Einflussfaktoren auf den Gender Care Gap und Instrumente für seine Reduzierung. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Gärtner, Marc/Scambor, Elli (2020): Caring Masculinities. Über Männlichkeiten und Sorgearbeit. In: *APuZ* 70, 45, S. 22–27.
- hooks, bell (2004): Choosing the margin as a space of radical openness. In: Harding, Sandra (Hrsg.): *The feminist theory standpoint reader: Intellectual and political controversies*. New York: Routledge, S. 153–159.
- Kassner, Karsten (2008): Männlichkeitskonstruktionen von „neuen Vätern“. In: Baur, Nina/Luedtke, Jens (Hrsg.): *Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland*. Opladen: Budrich, S. 141–163.
- Kleemann, Frank/Krähne, Uwe/Matuschek, Ingo (2013): *Interpretative Sozialforschung. Eine praxisorientierte Einführung*. Wiesbaden: VS.
- Kooroshy, Shadi/Mecheril, Paul/Shure, Saphira (2021): Rassismus in der Migrationsgesellschaft. In: Fereidooni, Karim/Höfl, Stefan E. (Hrsg.): *Rassismuskritische Bildungsarbeit. Reflexionen zu Theorie und Praxis*. Frankfurt a.M.: Wochenschau, S. 15–36.
- Leiprecht, Rudolf/Langerfeldt, Alexander (2019): *Junge Männer in der Migrationsgesellschaft. Ergebnisse einer quantitativen Befragung von 2010 zu den Forschungsthemen Männlichkeit, Diskriminierung und Diversitätsbewusstsein*. Oldenburg: BIS-Verlag.
- Matzner, Michael (2004): *Vaterschaft aus der Sicht von Vätern. Subjektive Vaterschaftskonzepte und die soziale Praxis der Vaterschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mecheril, Paul/Rangger, Matthias (2022): Was, wenn die sich selbst kulturalisieren? – Essentialisierung unter Bedingungen migrationsgesellschaftlicher Subjektivierung. In: Mecheril, Paul/Rangger, Matthias (Hrsg.): *Handeln in Organisationen der Migrationsgesellschaft. Differenz- und machttheoretische Reflexionen einer praxisorientierten Fortbildungsreihe*. Wiesbaden: Springer VS, S. 89–120.
- Meuser, Michael (2014): Care und Männlichkeit in modernen Gesellschaften – Grundlegende Überlegungen illustriert am Beispiel involvierter Vaterschaft. In: Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit/Theobald, Hildegard (Hrsg.): *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime. Soziale Welt, Sonderband (20)*. Baden-Baden: Nomos, S. 163–178.
- Nohl, Arnd-Michael (2012): *Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis (4. überarb. Aufl.)*. Wiesbaden: VS.
- Pangritz, Johanna (2019): Fürsorgend und doch hegemonial? Eine empirische Untersuchung zum Verhältnis von Männlichkeit, Feminisierung und Punitivität in pädagogischen Kontexten. In: *GENDER* 11, 3, S. 132–149.
- Prattes, Riikka (2022): Caring Masculinities and Race: On Racialized Workers and “New Fathers?”. In: *Men and Masculinities* 25, 5, S. 1–22.
- Pye, Karen D. (2010): What Is Internalized Racial Oppression And Why Don’t We Study It? Acknowledging Racism’s Hidden Injuries. *Sociological Perspectives* 53, 4, S. 551–572.

- Scambor, Elli/Holtermann, Daniel (2023): *Ist Sorgearbeit nichts für Männer?* Freiburg i.Br.: Lambertus Verlag.
- Scholz, Sylka/Heilmann, Andreas (2019): *Caring Masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaft.* München: Oekom Verlag.
- Schütze, Fritz (1983): *Biographieforschung und narratives Interview.* *Neue Praxis* 3, 13, S. 283–293.
- Schütze, Fritz (1987): *Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien: erzähltheoretische Grundlagen. Teil 1: Merkmale von Alltagserzählungen und was wir mit ihrer Hilfe erkennen können.* Hagen: Studienbrief FernUniversität in Hagen.
- Schwalbe, Michael/Godwin, Sandra/Holden, Daphne/Schrock, Douglas/Thompson, Shealy/Wolkomir, Michele (2000): *Generic Processes in the Reproduction of Inequality: An Interactionist Analysis.* *Social Forces* 79, 2, S. 419–452.
- Tunç, Michael (2021): *Väterlichkeiten und Caring Masculinities in der Migrationsgesellschaft. Normalisierungs- und rassismuskritische Perspektiven.* In: Schondelmayer, Anne-Christin/Riegel, Christine/Fitz-Klausner, Sebastian (Hrsg.): *Familie und Normalität. Diskurse, Praxen und Aushandlungsprozesse.* Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 245–262.
- Tunç, Michael (2018): *Väterforschung und Väterarbeit in der Migrationsgesellschaft. Rassismuskritische und intersektionale Perspektiven.* Wiesbaden: Springer VS.
- Tunç, Michael (2017): *Diversitätsbewusste Männer- und Väterarbeit Intersektionalität und rassismuskritisch-migrationsgesellschaftliche Entwicklungen.* In: *Journal für Psychologie*, 25, 2, S. 121–151.